

Studien zur Geschichte der Frühscholastik.

Von Prof. Dr. J. A. Endres in Regensburg.

Die Dialektik im 11. Jahrhundert.

Als die Zeitverhältnisse im Verlaufe des 11. Jahrhunderts wieder einen Aufschwung des geistigen Lebens ermöglichten, war es natürlich, dass sich derselbe zunächst auf jenem Gebiete zeigte, welches seit dem Beginne des Mittelalters aller höheren Bildung zugrunde lag, in den freien Künsten. Während aber bisher diese letzteren fast ausschliesslich in den Klöstern und an den Domstiften eine Freistätte gefunden hatten, womit sich wie von selbst die Beziehung zum theologischen Gebiete, eine propädeutische Hinordnung auf die praktisch religiösen, insbesondere liturgischen Zwecke und das Schriftstudium ergab, trat hierin jetzt allmählich eine Aenderung ein. Schon seit geraumer Zeit waren in Italien Laien oder Kleriker niedriger Grade auf eigene Faust als Lehrer aufgetreten und hatten sich mit Erfolg der Verbreitung einer auf den freien Künsten beruhenden Bildung angenommen. Mochten sie auch manchem ihrer Schüler den Zugang zum geistlichen Stande ebnen, so war dies doch nicht ihre ausschliessliche Absicht. Wie sie selbst in ihrer Lehrtätigkeit eine gesicherte, angesehene und einträgliche Lebensstellung innehatten, so konnten auch ihre Schüler theils in der gleichen Lebensaufgabe, theils in den Kanzleien der Grossen, theils auf dem juristischen Forum ein Fortkommen finden, das einst ausschliesslich an den Besitz einer Weihe oder an die Erlangung eines kirchlichen Amtes gebunden war. Von einigen der besten Männer der Zeit ist bekannt, dass sie ursprünglich in der Laufbahn eines Grammatikers, Dialektikers oder Rechtsgelehrten gestanden waren, so von einem Petrus Damiani, Lanfrank, Anselm von Aosta.

Hiermit war ein mehr weltlich gerichteter Wissenschaftsbetrieb von selbst gegeben, welcher bald in Lektüre, Studium und Nachahmung der schönen Literatur des Altertums, bald in dem juristischen oder, wie es tatsächlich auch der Fall war, in dem medizinischen Fache sein letztes Ziel ersah. Dieser selbständige Betrieb weltlicher Wissenszweige wie überhaupt das Aufblühen der propädeutischen Disziplinen konnte leicht einen Rückschlag auf die Theologie ausüben. Mehr als ein Beispiel literarischer Bekehrung in jener Periode redet eine deutliche Sprache über den nachwirkenden Einfluss und eine andauernde Anhänglichkeit, welche nament-

lich das Trivium bei Klerikern und Mönchen sich erworben hatte, und zwar auf Kosten des theologischen Studiums. In Italien, wo der Laienunterricht und das Laienstudium eine bemerkenswerte Rolle spielte, scheint überhaupt bis über die Mitte des 11. Jahrhunderts hinaus der theologische Betrieb mit der Pflege der freien Künste nicht gleichen Schritt gehalten zu haben¹⁾. Hingegen vernehmen wir in Deutschland die Klage über die Abnahme des theologischen Studiums, über eine Pflege der Trivialfächer, bei der man die Theologie vergass²⁾.

Indes eine noch viel belangreichere Begleiterscheinung trat in jener ganzen Entwicklung zu Tage. Die bevorzugte Pflege der Dialektik gestattete allmählich der Vernunft, eine selbstbewusste und selbstvertrauende Rolle zu spielen. Indem die Vernunft sich in diese Rolle hineinlebte, begann sie dort, wo sie das theologische Gebiet betrat, sich das „ius magisterii“ anzumassen³⁾. Es gab allmählich so eingefleischte Dialektiker, dass sie nur mehr einen Massstab in der Beurteilung der Offenbarungslehre gelten lassen wollten, nämlich den der Dialektik⁴⁾. So wuchs eine eigene, bisher unbekannte Art von Litteratentum heran, über dessen Existenz wir nicht im Zweifel sein können. Zwar hat die Zeit, wohl in gerechter Würdigung ihrer Geistesprodukte, kaum die eine und andere Spur von diesen letzteren bis auf uns vererbt. Vielleicht bestand auch ihr Wirken mehr in mündlichem Vortrag als schriftstellerischer Tätigkeit. Desungeachtet dürfen wir ihren Einfluss auf die Zeitgenossen nicht unterschätzen. Sonst hätten ernste und bedeutende Männer sicher nicht Veranlassung genommen, sich in ihren Schriften gleichsam auf Schritt und Tritt gegen sie zu wenden.

Das eigentümliche Auftreten dieser Dialektiker erinnert in manchen Punkten an die alte Sophistik. Zu der Kleinlichkeit und geringen Bedeutung der sie beschäftigenden Fragen stand der Nachdruck, den sie auf diese legten, der Wert, den sie ihnen beimassen, der selbstbewusste Ton, mit dem sie sie deklamierten, in umgekehrtem Verhältnisse. Die Rolle, welche

¹⁾ Vgl. Giesebrecht, *De litterarum studiis apud Italos primis medii aevi saeculis*, Berlin 1845, 15 und 21.

²⁾ fere omne litterale defecit studium, solumque avaritiae, invidiae et contentionis remansit exercitium. Nam et si qui sunt, qui sub scholari ferula Grammaticae et Dialecticae studiis imbuuntur, haec sibi sufficere arbitrantur, divinae paginae omnino obliviscuntur. Williram von Ebersberg im Prolog zu seiner Paraphrase des Hohen Liedes, Oesterr. Vierteljahrsschr. f. kath. Theologie 3 (1864) 96.

³⁾ Vgl. Petrus Damiani, Opusc. 36 *De divina omnipotentia* etc. c. 5 M. 145, 603 D.

⁴⁾ Dialecticos quosdam tam simplices inveni, ut omnia sacrae scripturae dicta iuxta dialecticae auctoritatem constringenda esse decernerent. Otloh, *Dialog. de tribus quaestionibus*, Prol., M. 146, 60 A.

dereinst in der Sophistik ein übermütiger Subjektivismus und Skeptizismus gegen die Vernunftkenntnis spielte, übernahm bei ihnen der Rationalismus gegenüber einem tausendjährigen religiösen Glauben. Der dialektische Streit um des Streites willen scheint für manchen von ihnen ein Lebens-element gewesen zu sein und der höchste Triumph, einfache Gemüter, wie Petrus Damiani sich ausdrückt, in die Schlingen ihrer Fangschlüsse zu ziehen.

Ein ziemlich deutliches Bild von der Eigenart dieser *grammatici*, *rhetores*, *dialectici*, *sophistae*, *philosophi* oder wie sie immer heissen mochten, ist uns in den Schriften eines Petrus Damiani überliefert, an dessen Richtigkeit wir deshalb noch nicht zu zweifeln brauchen, weil Damianis eigene Stellung zu den freien Künsten nicht von der rechten Mässigung und Einsicht eingegeben war.

Das auf das Aeusserliche, rein Formelle gerichtete Interesse dieser „*saeculares*“ führt er einmal, nämlich am Eingange der in Briefform gehaltenen Abhandlung „Ueber das wahre Glück und die Weisheit“ in der folgenden Weise vor: er wisse recht wohl, so meint er, wenn dieses Schreiben in ihre Hände komme, so werden sie ihr Auge alsbald scharf auf den Glanz der Sprache richten, sie werden untersuchen, ob die Disposition richtig durchgeführt sei, ob mehr das kunstmässig rhetorische Kolorit hindurchschimmere, oder ob das Thema mit Hülfe von Sätzen aus der hohen dialektischen Kunst durchgeführt sei, man frage überdies, ob kategoriale oder vielmehr hypothetische Syllogismen zum Beweisverfahren herangezogen werden¹⁾. Es ist begreiflich, dass eine Geistesrichtung, die sich im rein Formellen, Aeusserlichen, Kleinlichen verlor, zur Behandlung einer Materie von Bedeutung sich nicht emporzuschwingen vermochte. Als „*scholaris infantiae naeniae*“²⁾ charakterisiert Damiani einmal die sie beschäftigenden Probleme. Diese Bezeichnung scheint um so zutreffender zu sein, als wir selbst den erhaltenen Proben sonst weiterblickender Geister, da wo sie sich im Geleise der gleichzeitigen Schulweisheit bewegen, kaum ein viel besseres Prädikat zubilligen können. Wie geringwertig erscheint Gerberts von Aurillac „*De rationali et ratione uti*“ und ungefähr noch ein Jahrhundert später Anselms „*De grammatico*“.

Mit dem tiefen Stande eines derartigen Wissenschaftsbetriebes bringt Williram von Ebersberg andere Erscheinungen in Zusammenhang, die

¹⁾ Non ignoro, frater, quia cum mea epistola saecularium manibus traditur, mox eloquentiae nitor curiose perquiritur; quam consequens sit dispositionis ordo tractatur; utrum rhetoricae facultatis color eluceat, an sententias argumenta dialecticae subtilitatis involvant; quaeritur etiam utrum categorici an potius hypothetici, quae proposita sunt, per allegationes inevitabiles astruant syllogismi. Petrus Damiani, Opusc. 58 *De vera felicitate ac sapientia*, Prol., M. 145, 831 A.

²⁾ Id., Opusc. 36 *De div. omnipotentia*, etc. c. 12, M. 145, 615 A.

herrschende Gewinnsucht, die Missgunst und den Streit unter seinen Vertretern¹⁾, Erscheinungen, die in anderweitigen Zeugnissen ihre Bestätigung finden. Auch ein Lanfrank war vor seinem Eintritte ins Kloster, da er noch als Wanderlehrer Frankreich und die Normandie durchzog, nicht nur dem Glanze des Ruhmes, sondern auch einer mehr greifbaren Anerkennung seiner Tätigkeit nachgegangen²⁾. Die herrschende Missgunst (*invidia*) wird von Otloh von St. Emmeram in seinem *Dialogus de tribus quaestionibus* wiederholt hervorgehoben³⁾.

Einer besonderen Beliebtheit scheint sich bei manchen Dialektikern der Redestreit erfreut zu haben. Sichere Anzeichen sprechen dafür, dass sich die Wander- und Winkellehrer hierbei nicht stets auf dem Boden der freien Künste bewegten, dass sie den Streit mit Vorliebe auf das Glaubensgebiet hinüberspielten⁴⁾. Hier war es dann nicht schwer, einfache Gemüther zu verwirren und in Verlegenheit zu bringen, um so weniger, als selbst die gewecktesten Geister der Zeit über das Verhältnis von Glauben und Wissen weder klare noch richtige Vorstellungen besaßen. Mochten die Dialektiker auch nicht von der Absicht geleitet sein, direkt gegen das Christentum anzukämpfen, so schmeichelte es doch ihrer Eitelkeit, durch tadellos formulierte Syllogismen Schwierigkeiten zu verursachen und wenigstens auf den Widerspruch hinzuweisen, der zwischen ihren Voraussetzungen und Folgerungen und zwischen dem Glaubensgebiete bestand. So richteten sie ihre Schlüsse bald gegen mehr untergeordnete Punkte in Schrift und Glaube, bald kehrten sie dieselben gegen die Grunddogmen des Christentums. In der Art, wie Lanfrank die Stelle 1 Kor 1, 17: *Non enim misit me Christus baptizare sed evangelizare, non in sapientia verbi, ut non evacuatur crux Christi* erklärt, schwebte ihm offenbar seine eigene Zeit vor. Denn die „*sapientia verbi*“ deutet er auf die Dialektik und das syllo-

¹⁾ *Fere omne litterale defecit studium, solumque avaritiae, invidiae et contentionis remansit exercitium.* Prolog zu seiner Paraphrase des Hohen Liedes, abgedruckt in Oesterr. Vierteljahrsschr. f. kath. Theologie 3 (1864) 96.

²⁾ *Chronicon Beccensis abbatiae*, M. 150, 642 C. Andere hierher gehörige Beispiele s. bei Giesebrecht, *De litterarum studiis apud Italos primis medii aevi saeculis*, Berlin 1845, 17.

³⁾ Otloh sagt von dem Dialoge: *sine auctoris titulo volui proferre, ut si forte quispiam invidiae vel detractionis peste captus dicta huiusmodi rugosa ut solet fronte torvaque facie legendo adiret, nesciens quem operis huius auctorem persequeretur, invidendo vel detrahendo levius insaniret. Invidis namque et superbis pene erit evitabile, ut cuiusquam notae vilisque personae scripta vel dicta absque irrisione possint agnoscere.* Er ersucht seinen Freund, dafür zu sorgen, dass nicht ad aedificationem humilium solummodo prolata invidorum et superbiorum fiant ludibria. *Dial. de trib. quaestionibus*, Prol., M 146, 59 A.

⁴⁾ Damiani redet von *sacrilegi dogmatis inductores: aliis quaestionum suarum tendiculas struunt; simpliciter gradientibus scandala frivolae inquisitionis obiciunt.* Opusc. 36 *De divina omnipotentia* etc. c. 5, M. 145, 602 D.

gistische Beweisverfahren. Und offenbar brauchte er das Beispiel, womit er zeigt, wie durch die Dialektik das Kreuz Christi zu nichte werde, nicht zu erfinden, sondern nur Dialektikern seiner Zeit aus dem Munde zu nehmen¹⁾. Wenn er an der gleichen Stelle seines Kommentars zum ersten Korintherbrief als weiteren Zielpunkt dialektischer Angriffe die Geburt der Jungfrau namhaft macht, so wird diese Nachricht durch Zeitgenossen bestätigt, welche den darauf bezüglichen Syllogismus der Dialektiker ausdrücklich erwähnen²⁾. Der nämliche Gegenstand kehrt bei Lanfrank noch an einer anderen Stelle wieder und zwar in Verbindung mit der Menschwerdung und der Unsterblichkeit der Seele, wo allerdings die Bezugnahme auf die Zeit nicht direkt ausgesprochen ist, aber auch nicht völlig ausgeschlossen erscheint³⁾.

Dass indes die einseitige Betonung der Dialektik keineswegs nur stets dem einen Zwecke diene, schlichte gläubige Gemüter in Verlegenheit und Verwirrung zu bringen, sondern dass sie in der Tat zu einem weite Kreise berührenden und erregenden Konflikte mit der traditionellen Kirchenlehre führte, dafür ist, um von dem später auftretenden Roscelin abzusehen, ein bekanntes Beispiel der Kampf Berengars gegen die orthodoxe Abendmahlslehre.

Ehe wir uns jedoch jenen Männern zuwenden, welche bereits eine lebhaftere Föhlung zwischen Dialektik und Theologie bekunden, haben wir

¹⁾ Sapientiam ibi dialecticam dicit, per quam crux id est mors Christi eam simpliciter intelligentibus evacuari videtur, quia Deus immortalis, Christus autem Deus, Christus igitur immortalis; si autem immortalis, mori non potuit. Sic de partu Virginis et quibusdam aliis sacramentis. Lanfr. *In 1. Cor.* 1, M. 150, 157 B.

²⁾ Veniant dialectici sive potius ut putantur haeretici, ipsi viderint; veniant, inquam, verba trutinantes, quaestiones suas buccis concrepantibus ventilantes, proponentes, assumentes et, ut illis videtur, inevitabilia concludentes ac dicant: Si peperit, concubuit; sed peperit; ergo concubuit. Petrus Dam. l. c. c. 10, M. 150, 611 B. Vgl. Manegold v. Lautenbach, *Opusc. contra Wolfelmum* c. 14, M. 155, 163 A: Constanti nempe consequentia proponebant: Si peperit, cum viro concubuit. In dem gleichen vorhin angeführten Kapitel des P. Damiani sind die Dialektiker noch durch folgende zwei Syllogismen charakterisiert: Si lignum ardet, profecto uritur; sed ardet; ergo et uritur. Sed ecce Moyses videt rubum ardere et non comburi. Rursus: Si lignum praecisum est, non fructificat; sed praecisum est; ergo non fructificat. Sed ecce virga Aaron in tabernaculo. M. 150, 610 D.

³⁾ Zu Kol 2, 8: Videte, ne quis vos decipiat per philosophiam et inanem fallaciam secundum traditionem hominum macht Lanfrank die Bemerkung: Tradiderunt philosophi (quos homines vocat) creatorem omnium non posse fieri creaturam; hominem non potuisse nasci ex virgine; hominem mortuum revivere non potuisse; considerantes elementa mundi, has visibiles creaturas, in quibus animalia, quae nascuntur, ex utriusque sexus commistione generantur et in quibus, quidquid moritur, ultra vivere impossibile est. M. 150, 323 B.

eines Dialektikers zu gedenken, der sich vorherrschend auf seinem Gebiete bewegend als ein typischer Vertreter der oben charakterisierten Wanderlehrer gelten kann, Anselm von Besate.

Anselm der Peripatetiker.

Von Anselm dem „Peripatetiker“, wie er sich selbst nennt, wissen wir nur so viel, als er uns selbst mitteilt. Er stammte aus einer sehr angesehenen Familie der Lombardei und widmete sich der Mailänder Kirche. Seine Äußerungen lassen jedoch nicht ersehen, welchen Weihegrad er besass und welche kirchliche Stellung er einnahm. Zu Parma, wo allem Anscheine nach die freien Künste damals, in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts, mit grossem Eifer gepflegt wurden, oblag er seinen Studien. Als seine Lehrer nennt er mit Stolz den Philosophen Drogo von Parma und dessen Schüler, den Rhetor und Juristen Sichelm von Reggio. Nachdem er eine Schrift „De materia artis“, wie Dümmler annimmt, ein Lehrbuch der Rhetorik, und eine zweite, welche uns allein noch vorliegt, mit dem Titel „Ret(h)orimachia“, eine Beispielsammlung zu jener ersten, verfasst hatte, begab er sich mit seinem „Rednerkampfe“ ausgerüstet auf die Wanderschaft durch Italien, Burgund und Deutschland. In allen Städten, die er berührte, — er nennt unter anderem Basel, Augsburg, Bamberg, Mainz, — wies er mit stolzem Selbstbewusstsein auf das kostbare Erzeugnis seines Geistes hin, das die Billigung eines Drogo gefunden hatte. Auf dieser eigenartigen Gelehrtentournée beseelte ihn nicht nur die Sorge um Ruhm und Anerkennung, sondern die besondere Absicht, am Hofe Kaiser Heinrichs III. unter dessen Klerus aufgenommen zu werden, ein Ziel, dessen Erreichung die Anwartschaft auf hohe geistliche Würden in sich schloss. Indes scheint sich ihm nur jener erste Wunsch erfüllt zu haben. Sein Name lässt sich wenigstens nirgendwo unter den geistlichen Würdenträgern des 11. Jahrhunderts ausfindig machen, wahrscheinlich deshalb, weil ihn ein früher Tod an einer glänzenden Laufbahn hinderte, vielleicht auch deshalb, weil die Zeitgenossen seiner Geistesart nicht jenen hohen Wert beizumessen verstanden wie er selbst.

Die „Retorimachia“ Anselms ist nicht ohne Bedeutung für die Würdigung des geistigen Lebens im 11. Jahrhundert. Wäre sie uns nicht erhalten, so könnten wir vielleicht die Auslassungen eines Petrus Damiani über die Grammatiker, Rhetoren und Dialektiker seiner Zeit als übertrieben zu betrachten geneigt sein. Sie liefert uns eine Bestätigung der Schilderung, welche der berühmte Kardinal von jenen seinen Zeitgenossen entwirft. Da Damiani zum Teil am nämlichen Orte wie Anselm, in Parma, seine Ausbildung genoss, so könnte man geradezu zur Vermutung kommen, er wolle sich zuweilen direkt auf Drogo und seine Schule beziehen.

Von der „Retorimachia“ erhält man den Eindruck, als ob sie eine Maturitätsprüfungsarbeit darstellen sollte, bei welcher es für den Verfasser

darauf ankam, von den verschiedenen Kenntnissen in Grammatik, Rhetorik und Dialektik eine Anwendung zu machen und eine Probe abzulegen. Der Eindruck wird verstärkt durch den wiederholten Hinweis Anselms auf die Approbation der Schrift durch seinen Lehrer Drogo.

Das Thema der Schrift bildet die Zurückweisung ehrenrühriger Angriffe eines Gegners. Dadurch bekundet sie deutlich das praktische Ziel, in das der Trivialunterricht Oberitaliens damals hauptsächlich ausmündete, die juristische Verwertung. Die Ausführung Anselms kann nicht als geschmackvoll bezeichnet werden. Als Gegner lässt er seinen Vetter Rolland auftreten, einen ehrenwerten Mann, wie er selbst gesteht, dem er aber ehrenrührige Aeusserungen in den Mund legt und den er schliesslich dadurch besiegt, dass er seine ehrenrührigen Aeusserungen überbietend, ihm selbst die schändlichsten Verbrechen insinuiert. Auf die Darstellungsweise passt ganz genau, was Giesebrecht von der damaligen Literatur Italiens allgemein sagt: „Affectatum et durissimum genus dicendi scholam redolet grammaticam, et tam contorta ac fucata plerumque oratio est, ut Oedipus opus sit ad Sphingis aenigmata solvenda“¹⁾.

Doch betrachten wir die Schrift unter dem Gesichtspunkte der Dialektik. Hier fällt auf, dass er der Dialektik unter den Fächern des Triviums die oberste Stelle einräumt und nicht der Rhetorik, wie man erwarten sollte, eine objektive Wertschätzung, die bei Anselm auch dadurch zum Ausdruck kommt, dass er sich selbst „Peripateticus“ nennt. Im zweiten Buche seiner „Retorimachia“ erzählt er ein Traumgesicht, bei dem er zu den elysischen Sitzen (sedes Helysiae) entrückt ward. Schon umfingen ihn die Heiligen zum Friedenskusse. Aber alsbald treten drei wohlgestaltete Jungfrauen auf und reklamieren Anselm sich und der Erde. Die Dialektik ist die erste, welche ihn anredete, sie ist auch die imposanteste²⁾. Durch ihr von der Rhetorik und Grammatik unterstütztes Eingreifen wird Anselm der Erde wieder gewonnen. Hören wir, mit welcher überzeugenden und für Anselm zugleich schmeichelhaften Argumenten die dialektische „Muse“ ihren Liebling zurückfordert. Sie rühmt ihn als der Musen Führer (dux noster inclite) und fragt, warum er sie, die lange Verlassenen (diu derelictas) im Stiche lassen wolle. Sie bezeichnet ihn anbetrachts seiner das Gesamtgebiet der dialektischen Kunst umspannenden Kenntnis geradezu als unentbehrlich. Denn: „Post te quidem nullus erit, ut tu, nisi qui fuerit tu, tu autem aliquem impossibile est fieri. Ut tu igitur, necesse est non fieri, quia si impossibile est esse, necesse est igitur non esse“³⁾. Schliesslich stürzen sich die drei Musen auf ihn. Die Rhetorik umfängt ihn bedeutungsvoll

¹⁾ *De litterarum studiis apud Italos*, 22.

²⁾ Quorum una erat longissima, ut videretur vertice ipsa pulsare sidera, quae, ut post cognovimus, fuit Dialectica. Dümmler 40 (vgl. Boëthius, *De consol. philos.* I. I, prosa I, M. 63, 588 A).

³⁾ Dümmler 40.

am Halse, die Dialektik um die Brust, die Grammatik an den Füßen. Jede macht gegenüber den Seligen ihr Recht auf ihn geltend, wobei die Dialektik insbesondere betont, dass das Körperliche mit dem Unkörperlichen, das Sterbliche mit dem Unsterblichen nicht zusammen bestehen kann¹⁾.

So konsequent versteht nun freilich Anselm das Widerspruchsgesetz nicht immer festzuhalten, wie die Dialektik ihn selbst durch dasselbe. Es kommen ihm einmal bedenkliche Zweifel an einem aristotelischen Lehrpunkte. Aus Aristoteles' Lehre wisse er, so führt er aus, dass durch die Vermischung zweier Spezies keineswegs eine dritte erzeugt werde, dass besonders die Natur der Dinge zwei konträre Gegensätze an ein und derselben Sache nicht dulde, und um so weniger, dass sie zusammen ein Wesen hervorbringen. Allem Anscheine nach hat hier Anselm das 10. und 11. Kapitel der aristotelischen Kategorien im Auge. Der Gedanke einer „Vermischung der Spezies“ und der Erzeugung eines neuen Wesens durch konträre Gegensätze kommt daselbst allerdings nicht zum Ausdruck, wohl aber, dass es unmöglich sei, dass zwei konträre Gegensätze an ein und derselben Sache sich finden. Denn wenn es auch ein Mittleres gebe zwischen konträren Gegensätzen, sei es nun, dass wir dafür eigene Namen haben, wie „grau“ und „rot“ als Mittleres zwischen „weiss“ und „schwarz“, oder nicht, so komme es doch der Eigenart jenes Mittleren zu, weder das eine noch das andere der Extreme zu sein.

Dagegen entdeckt nun unser „Peripatetikus“ eine Instanz. Durch den Sprung von der logischen zur physischen Ordnung, — denn offenbar schwebt ihm der Gedanke der Farbenmischung vor —, kommt er zu der Behauptung, dass weiss und schwarz durch ihre Mischung „rot oder grau“ bewirken, dass sonach in jener Art von Mittlerem tatsächlich konträre Gegensätze sich zusammenfinden. Ja, indem er von der Mischung der Farben wieder zur Verbindung von Begriffen zurückkommt, stellt er die Erzeugung jenes Mittleren kühn unter eine allgemeine Regel: „alle Spezies entstehen durch die Verbindung zweier oder mehr Spezies, wie Mensch aus vernünftig und sterblich“²⁾.

¹⁾ Corporeum enim cum incorporeis, mortale cum immortalibus non esse consistere dixit Dialectica. Dümmler 41.

²⁾ Aristotelica didicimus disciplina duarum specierum commistione tertiam gigni minime. Rerum etiam naturam pati omnino non posse, duo contraria simul in eodem esse, vel, quod impossibilis, eandem essentiam procreare. Quod verum sit necne, quaerimus. Si verum, obicitur album et nigrum duas species sua commistione rubrum pallidumve conficere et duo contraria simul in eodem esse, cum etiam omnes species coniunctione duarum aut plurium videantur fieri specierum, sicut homo ex rationabili et mortali. Quae quamvis dicantur differentiae, vera tamen ratione, sicut et alia multa qualia, sunt species in suo genere. Quid igitur? Falsane erit tam studiosae auctoritatis propositio? Dümmler 34.

Diese Entdeckung inbezug auf das Mittlere zwischen den Gegensätzen war Anselm wertvoll. Sie bewahrte ihn und seinen „Rednerkampf“ auf seiner dialektischen Kunstreise einmal vor einem drohenden Misserfolge. Er selbst berichtet davon seinem Meister Drogo in einem Briefe, auf den er die Adresse setzt: *Drogoni magistrissimo et eius discipulissimis Anselmus gratia dei et vestra imperatorius capellanus.*

Er erzählt, wie er sein Werk bei sich getragen und in allen Städten, durch die er kam, als durch Drogo approbiert vorgewiesen habe. Ganz Gallien, Burgund, Sachsen, selbst das barbarische Franken seien nur eine Stimme des Lobes darüber gewesen. Nur Mainz war so undankbar, ihm den verdienten Beifall anfänglich vorzuenthalten, teils aus Neid über die Drogonische Schule und die italienische Gelehrsamkeit überhaupt, teils aus zweifelnden Erwägungen anbetrachts des jugendlichen Verfassers und eines so hochbedeutsamen Werkes. Ins allgemeine Lob einzustimmen, dazu war die Moguntia zu stolz, andererseits wäre es doch zu auffällig gewesen, ein gegenteiliges Urteil abzugeben. So stand sie wie eine Bildsäule da, sich weder zu einem Ja noch Nein entschliessend¹⁾.

Hier war es, wo Anselm seine dialektische Entdeckung zu Hilfe kam. Er demonstrierte ihr nämlich in einer, wie er selbst gesteht, *puerilis non tamen inutilis disceptatio*, dass es unmöglich sei, Lob oder Tadel zu unterlassen. Und wie gelang ihm das? Sehr einfach. Die Moguntia teilte mit ihm die Ansicht, dass es ein Mittleres gebe zwischen Ja und Nein, Lob und Tadel. Nur war ihr dieses Mittlere keines von beiden (*neutrum*), weder Lob noch Tadel, so dass sie auf diese Weise weder das eine noch das andere zu tun brauchte. Anders Anselm. Das Mittlere besteht nach ihm aus beiden Extremen zugleich. Mit diesem Mittleren ist also beides zugleich gegeben, aber eben damit auch jedes einzelne. Eines von beiden muss also geschehen; denn sei es, dass seine Gegnerin tatsächlich nur eines oder beides zugleich tue, so sei es unmöglich, eines nicht zu tun, denn mit ihrem beabsichtigtem Medium (= *neutrum*) käme sie ja auf nichts hinaus²⁾.

Wir haben vielleicht Anselm dem Peripatetiker zu viel Aufmerksamkeit geschenkt. Allein er repräsentiert eine Klasse von Männern, von denen uns die Literaturdenkmäler fehlen, eine Klasse, bei welcher Dialektik und Sophistik nahe verwandt, ja verschwistert erscheinen. Petrus Damiani hat für die von den Zeit- und Geistesgenossen Anselms behandelten Fragen mit Recht kein besseres Wort als „*scholaris infantiae naeniae*“.

¹⁾ Dümmler 57.

²⁾ Dümmler 57 f.